

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

72 (6.9.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

№ 72.

Oberndorf, Samstag den 6. September

1873.

Revanche.

(Fortsetzung.)

Der General fand sie im innigsten und glücklichsten Einverständnis, — auch Brozinski's Augen waren jetzt ganz ungetrübt und frei, — und Rosa, die wieder ganz verändert gegen die letzte Zeit erschien, flog sogleich auf ihn zu, umarmte ihn von Neuem und bat um Verzeihung, daß sie und Kaver so lange nur eigennützig an sich selbst gedacht hätten; alle drei kehrten dann nach dem Salon zurück, wo die Begrüßung mit Elise erfolgte, die sich mehr in den Schranken der Höflichkeit hielt, aber doch auch nicht aller Herzlichkeit zu entbehren schien.

Selbstverständlich lag es Brozinski jetzt ob, ausführlichere Erklärungen zu geben; er hatte Zeit genug gehabt, sich darauf vorzubereiten, und trug die Erzählung seiner angeblichen Schicksale mit der größten Glaubwürdigkeit vor. Daß er einen Grund gehabt, den der General allein kannte, sich länger, als er anfänglich beabsichtigte, in Paris aufzuhalten, hatte er bereits geschrieben und knüpfte nun an diese Briefe an; ein bedeutungsvoller Blick zeigte Ersterem an, daß er später noch Gelegenheit nehmen werde, ihm unter vier Augen einen besonderen Bericht abzustatten. Seine Erzählung wieder stimmte mit der, welche er dem Premierlieutenant von Burgsdorff wieder gegeben hatte, im Ganzen überein, nur fand er es für gut, den Frauen gegenüber die Farben noch ein wenig stärker aufzutragen; da er überhaupt auf den Fall, den er zwar nicht für recht wahrscheinlich hielt, Rücksicht nehmen mußte, daß der Lieutenant bald an seine Verwandten schreiben könnte, verschwieg er nicht, denselben in Orleans zufällig getroffen und seinen Schutz in Anspruch genommen zu haben.

Diese Zusammenkunft mit dem preussischen Offizier mußte aber wohl den Verdacht seiner Aufpasser erhöht haben, denn noch in derselben Nacht sei er, unter Androhung von Gewalt, heimlich aus der Stadt entführt, ohne daß es ihm möglich geworden, die Hilfe der deutschen Besatzung anzurufen, und nach Tours gebracht worden, wo man ihn in ein strenges Verlohr genommen, geradezu als Spion bedroht habe und er endlich nur durch die zufällige Begegnung mit einem befreundeten französischen Offiziere — dabei warf er wieder dem General einen bedeutungsvollen Blick zu, — befreit, aber einstweilen genöthigt gewesen sei, denselben nach Chateaubun zu begleiten.

Nun kam das bekannte Gefecht, an dem er sich freilich nicht theilhaftig haben wollte, die Erstürmung der Stadt — die Zuaven hätten ihn volens volens mitgenommen — der Ueberfall durch die Husaren des Lieutenants von Burgsdorff, den er, trotz der Dunkelheit und des Kampfgewühles persönlich erkannt habe; im Strome der Flucht sei er dann mit fortgerissen worden und schließlich glücklich über England entkommen. Sehr erstaunt stellte er sich, als er erfuhr, Wilhelm sei bei Chateaubun verwundet worden und äußerte lebhafteste Theilnahme an diesem Unfall. Das klang Alles recht abenteuerlich, aber, den Umständen angemessen, doch auch natürlich und warum hätte man auch Zweifel in seine Worte setzen sollen?

Nur Elise hatte eine Bemerkung gemacht, die sie in große Betroffenheit versetzte, indessen wagte sie derselben keine Worte zu geben. Besonders als von ihrem Vetter Wilhelm die Rede war, bingen ihre Blicke mit gespannter Aufmerksamkeit an dem Gesichte Brozinski's, und so entging es ihr nicht, wie es in Brozinski's Mienen zuerte, als ihr Vater erzählte, Wilhelm sei in den amtlichen Berichten als „leicht verwundet“ aufgeführt.

„Leicht verwundet?“ hatte der Graf ganz eigenthümlich wiederholt, und dabei flog eine dunkle Wolke über seine Stirn.

„Es wird wohl nicht viel zu sagen haben,“ meinte der General; — „ich erwarte täglich einen Brief von meines Neffen eigener Hand.“

„Sie wissen also noch nichts Näheres über ihn?“

Als der General diese Frage verneinte, wurde Brozinski's Gesicht wieder heller, und er erzählte dann ruhig weiter.

Elisens Mißtrauen gegen Brozinski verstärkte sich durch das Alles und ihrer schwesterlichen Zuneigung trat er nicht dadurch näher.

Nachdem der Graf seine Mittheilungen erschöpft hatte und von dem General und Rosa lebhaft bedauert worden war, lag es nahe, daß man nun auch die Blicke auf die nächste Zukunft richtete; dabei verrieth er deutlich genug den heißen Wunsch, das so lange entbehrte Glück je eher desto lieber recht fest und unwiderrüßlich an sich knüpfen zu wollen; Rosa lächelte dazu verschämt, schien seinen Wünschen aber durchaus nicht abgeneigt zu seyn, und der General begütigte, den Ton des Scherzes festhaltend, dahin, daß man in den nächsten Tagen ernster und eingehender darüber reden wolle.

Brozinski blieb an diesem Abende sehr lange, war es doch den beiden Verlobten nicht zu verargen, daß sie sich jetzt auch nur für die kürzeste Zeit wieder ungeru trennten; dennoch begleitete er, als er endlich von den Mädchen Abschied genommen hatte, den alten Herrn noch in dessen Arbeitszimmer, und sie verkehrten daselbst insgeheim noch stundenlang.

Man wird sich denken können, daß es sich hierbei vorzüglich um Francois de Saint-Simonier handelte. Brozinski erzählte, er habe Francois erst in Tours wiedergegesehen und die Unterhandlungen wegen des Generals mit ihm aufnehmen können; nach vielen Vorstellungen von seiner Seite und Erwägungen von der anderen habe Jener, besonders aus Rücksicht auf das Verhältniß, in das er selbst zu der Familie zu treten im Begriff sei und das dessen vollen Beifall gefunden, sich zur Versöhnung mit dem General bereit erklärt und versprochen, ihm, wenn er nach Deutschland zurückkehrte, einen Brief an den Letzteren mitzugeben. Der Angriff auf Chateaubun sei dazwischen gekommen und leider könne er kaum noch zweifeln, daß der Oberst Saint-Simonier bei der Attacke, welche die Husaren des Premierlieutenants von Burgsdorff auf seine Abtheilung gemacht, tödtlich verwundet gefallen sei; er selbst habe ihn vom Pferde stürzen gesehen, aber es wäre ihm ganz unmöglich geworden, zu ihm zu gelangen, die anderen Reiter hätten ihn mit sich fortgerissen.

Brozinski zerbröckelte sehr natürlich eine Thräne um den verlorenen Freund im Auge. Auch der General war tief erschüttert, denn er erinnerte sich noch lebhaft des hübschen, unschuldigen Knaben, den er vor langer Zeit oft auf seine Arme genommen und geküßt hatte, und es schien ihm nun, als wolle das Schicksal ihn wieder dadurch strafen, daß es einen vollständigen persönlichen Ausgleich zwischen ihnen verhinderte.

Der Graf drückte ihm warm, wie im vollen Verständnisse seiner Gefühle, die Hand und sagte dabei bewegt: „Es ist vielleicht doch besser so gekommen, wie tief ich auch den treuen Freund betrauer, der mir jedes Opfer zu bringen bereit war. Ich bin Zeuge dafür, daß er Ihnen aus vollem Herzen vergeben hat und mit der Achtung eines Sohnes von Ihnen sprach, er hat mir seine Grüße an Sie mündlich aufgetragen — könnte Ihnen mein Wort dafür nicht genügen? — Wer weiß, welche Gefühle die Fortdauer dieses blutigen Krieges noch in Francois sonst so sanftem Herzen bewirkt haben würden? Jetzt ist er dahingegangen als ein tapferer Soldat, ohne jeden Groll als den rasch aufschäumenden des Kriegers gegen die, mit welchen er augenblicklich seine Waffen mißt.“

Der General mußte, zu seiner eigenen Beruhigung, die Sache am Ende ebenso auffassen; er erwiderte den Händedruck Brozinski's und sagte ihm den wärmsten Dank für die Vermittelung, der er sich so erfolgreich unterzogen hatte.

„Wollen Sie nun auch das letzte Vermächtniß meines theuren Freundes erfüllen, mein Vater?“ fragte Brozinski weich, diesen ihm so günstig erscheinenden Moment benutzend.

Der alte Herr mußte ihn wohl verstehen. „Habt Ihr nicht bereits meinen väterlichen Segen?“ meinte er.

In sehr berebter und überzeugender Weise setzte ihm Brozinski nun auseinander, daß er nach Vollendung dieser Pflicht doch ernstlich daran denken müsse, sobald als möglich auf seine Güter zurückzukehren, wo er schon zu lange erwartet wurde. Noch einmal möge er sich nicht den Wandlungen des Schicksales während einer längeren Trennung von Rosa überlassen, und sie selbst würde auch schwerlich damit zufrieden seyn. Sie Beide hätten so viel gelitten, daß sie nun wohl Anspruch auf schnellen Ersatz und Belohnung machen dürften, und eigentlich stehe dem ja auch nichts im Wege.

Er führte dann weiter aus, wie es für Rosa's Gefühle schonender seyn würde, wenn er sie nach vollzogener Vermählung nicht sofort gänzlich ihren Angehörigen entführte; sein Plan und Wunsch sei, dann erst eine Hochzeitsreise von einigen Wochen, vielleicht nach dem Süden Deutschlands oder Italien, mit ihr zu machen und vor der Abreise nach Rußland noch einmal nach *** zurückzukehren; der Abschied von der Heimath würde ihr dann leichter werden.

Das klang so vernünftig und gefühlvoll, daß es auch den General bestach, wiewohl er nicht ohne Schmerz daran dachte, daß er sich schon so bald von seiner Tochter trennen sollte; dagegen mußten auch die rein äußeren Bedenken wegen Beschaffung der Ausstattung u. s. w. zurücktreten; endlich hatte er soviel Dankbarkeit und Vertrauen für seinen zukünftigen Schwiegersohn, daß er es nicht über sich gewonnen haben würde, von ihm eine ganz genaue Darlegung seiner Vermögensverhältnisse zu verlangen.

Brozinski befand sich in einer Art Fieber, als er nach Hause kam, — es war schon gegen Morgen. Alles war ihm, fast über sein Erwarten gut gelungen, ein neues Leben lag im Rosenglanze vor ihm, — aber ein unglücklicher Zufall konnte dies Alles wieder umwerfen und zerstören — nur ein paar Zellen von dem Premierlieutenant, den er in die tiefste Hölle wünschte; die Nachricht, daß derselbe nur leicht verwundet sei, hätte ihn beinahe aus aller Fassung gebracht. Deshalb drängte es ihn rasend fort auf der Bahn, die er eingeschlagen hatte; um jeden Preis glaubte er die Hochzeit beenden zu müssen, — was dann auch geschehen mochte, so war er Rosa's Gatte und die Rücksichten, die man auf ihn als solchen zu nehmen hatte, mußten Alles wieder ausgleichen. Er schloß in den Morgenstunden kein Auge mehr, sondern ging bald mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, bald warf er sich wieder auf das Sopha.

So früh es der gesellschaftliche Anstand nur erlaubte, begab er sich wieder nach der Kommandantur, und Rosa hatte ihn schon erwartet. Sie kam ihm mit offenen Armen entgegen, und als er ihr den letzten Theil des Gespräches, das er in der Nacht mit ihrem Vater gehabt, mittheilte und dessen Entscheidung hinzusetzte, sein ganzes Glück, wie er sagte, in ihre Hand gab, da legte sie das erdöthente Antlitz an seine Brust und flüsterte ihm zu, daß sie mit Allem einverstanden sei, was er für gut und nothwendig hielt.

Elise war, als der Entschluß des Vaters und der Verlobten, die Hochzeit schon in acht Tagen stattfinden zu lassen, ihr bekannt wurde, erschrocken, aber wer würde, wenn sie auch eine Einwendung versucht hätte, darauf gehört haben und wie sollte sie eine solche motiviren? — Diese kurze Frist dünkte Brozinski dagegen schon viel zu lang, aber sie war nothwendig wegen des kirchlichen Aufgebots, das am nächsten Sonntage drei für einmal erfolgen sollte. Bis dahin sollte aber Niemand außer dem Prediger erfahren, wie nahe der Hochzeitstag gerückt war; man wollte dadurch überflüssige Reberien vermeiden.

XII.

Graf Brozinski wurde an vielen Stellen der Stadt freudig bewillkommen von seinen alten Bekannten, besonders als dieselben sich überzeugt hatten, daß sich in seinem Verhältnisse zu der Familie des Generals von Burgsdorf nichts geändert. Auch der

Polizeidirektor Herz war sehr erfreut, ihn wohlbehalten wiederzusehen, und hörte der Erzählung seiner Erlebnisse mit großem Interesse zu; er meinte dazu aber doch, so schlimm hätte er sich die kaiserliche Polizeiwirtschaft gar nicht gedacht, und lachte schließlich weidlich über die Idee, den Grafen für einen Spion zu halten.

Die ganze Stadt war im höchsten Grade überrascht, als schon am nächsten Sonntage das dreimalige Aufgebot in der Kirche erfolgte und sich daran die Nachricht knüpfte, Tags darauf solle die Vermählung vollzogen werden und das junge Paar dann sogleich Abschied nehmen. Alsbald ergingen auch von Seiten des Generals die Einladungen zu der Hochzeitsfeier an eine ziemlich große Gesellschaft.

Glücklicherweise für ihn bekam man Graf Brozinski an diesem Tage nicht viel zu sehen, sonst würde er durch Gratulationen und Fragen wohl beinahe erdrückt worden seyn, auch die Familie des Generals, bei der er weilte, hielt sich zurückgezogen.

Selbst unter der großen Masse der Einwohner der Stadt, welche mit diesen vornehmen Personen fast nie in Berührung kamen, trug es sich von Mund zu Mund, daß die älteste Tochter des Kommandanten morgen den polnischen Grafen heirathen werde, und die Leute freuten sich auf einen glänzenden Hochzeitstag. Im Kommandanturgebäude wurden natürlich große Vorbereitungen für die Festlichkeit gemacht.

Auch in ein entlegenes, von Allen vergessenes Haus der Stadt sollte die überraschende Kunde bringen. Dasselbe war das in der Wallgasse liegende, von dem Juden Levy Diamant und seiner Tochter bewohnte.

Der Alte hatte schon vor zwei Tagen erfahren, daß Graf Brozinski — der Pseudograf, wie er recht gut wußte, — zurückgekehrt sei und seine frühere Rolle wieder aufgenommen habe. Er begriff dies nicht recht, denn nach der für Frankreich so unglücklichen Wendung des Krieges war doch an eine Agentenschaft für die dortige Regierung mit den früheren Zwecken nicht mehr zu denken; Brozinski mußte also hier Privatangelegenheiten betreiben wollen, und er war sehr gespannt darauf, seinen Besuch zu empfangen und dieselben kennen zu lernen; daß Jener im Ernste daran denken sollte, die Tochter des Generals zu heirathen, erschien ihm unglücklich.

Diamant zeigte, schwach, wie er allein in seiner väterlichen Liebe war, seiner Tochter gewöhnlich ein unbeschränktes Vertrauen; auch kannte dieselbe schon ziemlich genau die wahren Verhältnisse des angeblichen Grafen, was in ihr gerade die Hoffnung genährt haben mochte, diesen Mann, zu dem sich ihr leidenschaftliches Herz nun einmal verirrt hatte, dereinst vollständig zu besitzen; das nicht unbedeutende Vermögen, das sich ihr Vater durch seine heimlichen Geschäfte gesammelt hatte, konnte dem Abenteurer wohl genügen, den wirklichen Grafen Brozinski hätte es natürlich nicht zu verführen vermocht. Eva wiegte sich wenigstens in solche Träume und hatte dieselben auch schon ihrem Vater verrathen, der vergeblich dagegen anzukämpfen versuchte und ihr Brozinski immer im schlechtesten Lichte darstellte.

Bisher hatte dies aber wenig genutzt; das Mädchen war ganz toll in ihrer Liebe und grämte sich sehr über die lange Abwesenheit des Polen; auch sie hielt ihn für todt und fuhr den Alten zornig an, wenn er die Behauptung aufstellte, Brozinski werde sich in Frankreich ganz wohl befinden und gar nicht mehr an sie denken. Man wird sich auch erinnern, daß die Tochter des Juden sich schon vermessend hatte, recht eifersüchtig auf Rosa von Burgsdorf zu werden. Ihr Vater hielt es deshalb für das Beste, ihr gar nichts davon mitzutheilen, daß Brozinski wieder in der Stadt war.

Da Diamant und seine Tochter nur selten ihr Haus verließen, hatten sie ein armes, halb blödsinniges Mädchen aus der Nachbarschaft für einen geringen Lohn angenommen, um ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse zu beschaffen. Dasselbe kam täglich zweimal, Morgens und Abends.

So geschah es auch am Sonntag Abend. Der Alte bekümmerte sich nicht darum und saß bei seinen Rechnungen in der Vorbereitungsstube; Eva ließ das Mädchen ein und wechselte während deren Arbeit einige Worte mit ihr.

„Morgen gibt's eine große Hochzeit in der Stadt,“ sagte das Mädchen, während ihre sonst so ausdruckslosen Augen heller funkelten.

„So?“ meinte Eva gleichgültig, und dennoch hatte ihr das Wort „Hochzeit“ einen Stich in das Herz gegeben.

„Ein reicher, vornehmer Graf,“ fuhr Jene, ihre Arbeit in der Küche besorgend, fort. „Und wissen Sie, wer die Braut ist, Evchen?“

Die Tochter des Juden schüttelte nur stumm den Kopf.

„Die Tochter des gestrengen Herrn Festungskommandanten.“

„Ach!“ rief Eva unwillkürlich aus und erhob das Haupt.

„Weißt Du nicht, welche von seinen beiden Töchtern?“

„Die schönste, Evchen, die dunkle, die immer so stolz einhergeht; — die Andere ist aber besser, sie hat mir schon manchmal einen Groschen geschenkt, wenn ich sie anbettelte.“

Eva hatte die Hand auf das klopfende Herz gedrückt, und die Worte wollten ihr kaum über die Lippen gehen:

„Weißt Du nicht, wer der Bräutigam ist?“

„Na, ich sagte es ja schon: ein Graf.“

„Aber sein Name?“

„Ja, den habe ich wieder vergessen. Von hier ist er nicht, — ich glaube, sie sagen: aus Rußland.“

Ein Verdacht, der ihr fast zur Gewißheit ward, war in Eva aufgestiegen; er erstreckte sich nicht allein auf Brozinstk, sondern auch auf ihren Vater, der doch ohne Zweifel gewußt haben mußte, ob Jener nach *** zurückgekehrt war. Sie hielt es deshalb auch für überflüssig, ihn zur Rede zu stellen; überzeugt, daß er ihr doch die Wahrheit zu verheimlichen suchen würde; dagegen faßte sie schnell den Entschluß, sich selbst zu erkundigen, was an der Nachricht des blödsinnigen Mädchens sei.

Kaum war dasselbe gegangen, so klebete sie sich ein wenig an, nahm einen kleinen Einkaufskorb an den Arm und schlich vorsichtig die Treppe hinab und aus dem Hause; der Alte würde ihr vielleicht abgerathen haben, noch zu später Stunde auszugehen, und da sie bald wiederkehren wollte, hoffte sie, daß er sie gar nicht vermissen werde.

So war es auch in der That. Levy hatte zur Zeit viele Sorge und Arbeit, um einen Theil der Gelder wieder einzuziehen, die er im Interesse der französischen Regierung ausgelegt; es standen ihm dabei sogar Verluste bevor, die er so leicht nicht verschmerzt haben würde. Auch jetzt war er über seine Rechnungen ganz in Gedanken versunken und überhörte vollständig, wie seine Tochter das Haus verließ. Was ihn betrifft, so hatte er noch keine Ahnung von der so schnell bevorstehenden Vermählung Brozinstk's.

Eva ging zuerst nach einem kleinen Kramladen, mehr im Innern der Stadt gelegen, wo sie hin und wieder selbst Einkäufe für die Wirkschaft machte; es waren ebenfalls Juden, die denselben hielten.

Sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, um unbefangen zu erscheinen, als sie dort eintrat und während ihrer Besorgungen ein Gespräch eröffnete. Die Inhaberin des Ladens war eine sehr rebelle Frau; sie glaubte auch ihre Kunden damit zu fesseln, daß sie denselben in freundlichster Weise alle möglichen Neuigkeiten aufstufte. Deswegen eben war Eva hierher gekommen, aber, zu ihrer Verwunderung erwähnte die Frau kein Wort von der bevorstehenden großen Hochzeit, sondern unterhielt sie mit anderen ihr ganz gleichgültigen Dingen.

Endlich faßte Eva sich ein Herz und fragte fast ängstlich: „Ist's denn wahr, daß es morgen in der Kommandantur eine große Hochzeit giebt?“

Die dicke Jüdin sah sie groß an, schlug dann die Hän de zusammen und brach in ein sehr unharmonisches Gelächter aus. „Sie armes Kind!“ schrie sie dann unmäßig laut, — „das kommt davon, daß Sie der alte Levy Tag aus Tag ein zwischen die vier Pfähle einsperrt! — Danach fragt sie mich jetzt noch, wo ich denke, es ist schon so eine alte Geschichte geworden, daß kein Mensch in der Stadt mehr davon spricht!“

Eva war über die laute Apostrophe so erschrocken, daß sie sich unwillkürlich auf den kleinen Stuhl niederlassen mußte, der diesseits des Ladentisches stand. Die Frau mochte dies für ein Zeichen halten, daß sie vollständige Auskunft von ihr zu haben wünschte, und da sich gerade kein Anderer im Laden befand, den sie zu bedienen hatte, nahm sie gern die Gelegenheit wahr, die Geschichte, über die sie schon hundertmal gesprochen hatte, wiederzukäuen.

„Sie wissen also auch noch gar nicht,“ fuhr sie fort, — „daß schon vor Monaten ein überaus reicher russischer oder polnischer Graf, der sich auf der Durchreise hier befand, durch eine seltsame

Mordgeschichte mit dem alten Herrn Kommandanten, Excellenz, bekannt wurde und dann nicht wieder fortwollte, weil er sich in das schöne Fräulein Rosa sterblich verliebt hatte?“

Eva schüttelte nur stumm den Kopf.

„O Sie armes, armes Kind! Wie man nur so in der Einsamkeit leben kann!“

Goldkörner.

** Wenn der Lumpensammler die Lumpen einsammelt, so pfeift er, und der Autor wieder, wenn er sie den Leuten zurückgibt.
Wolfg. Menzel.

** Es ist heutzutage nicht selten, daß Einer ein Blumenbröckchen ankündigt und ein Kartoffelsäckchen liefert. Lichtenberg.

** Des Schicksals ehr'ner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich am Felsen brechen,
Am festen Glauben eines trauen Paares. Th. Körner.

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und düster und traurig,
Es regnet — ohn' Unterlaß stürmt es schaurig.
Am bröckelnden Haus noch klammert der Wein,
Jeder Windstoß führt todtes Laub feldem,
Und der Tag ist düster und traurig.

Mein Leben ist kalt und düster und traurig,
Es regnet — ohn' Unterlaß stürmt es schaurig.
Am Bergangnen noch klammert der Geist, das zerbricht,
Doch die Träume der Jugend fallen so dicht,
Und die Tage sind düster und traurig.

Sei still, krankes Herz, und gräme Dich nimmer,
Noch glänzt hinter Wolken der Sonne Schimmer,
Und Dein Geschick ist allen gemein,
S' muß stürmen in jedes Leben hinein,
S' muß Tage geben, so traurig. F. Hofer.

Das Licht im Haushalte der Natur.

(Schluß.)

Ueber die Kräfte, mit denen die Sonne in den Pflanzen arbeitet, haben die Forschungen der Neuzeit merkwürdige Thatsachen festgestellt. Wie die Kraft der Elektrizität im Telegraphendraht über Länder und durch Ozeane fortgeleitet wird, so wird durch die Lichtstrahlen ein unendlich kleiner Theil der Sonnenkraft der Erde zugeführt. Was unser Auge aber als Licht empfindet, sind Schwingungen, welche sich von jenen durch das Ohr wahrgenommen nur durch größere Geschwindigkeit unterscheiden. Die raschesten empfinden wir als Indigo, Blau, Violet, die langsamsten als Orange und Roth, die zusammen das weiße Sonnenlicht bilden und auch jedenfalls von der Pflanzenzelle einzeln wieder empfunden werden, so daß wir wohl von einer Art Theilung der Arbeit sprechen können, welche in der Sonne vorgeht, wenn sie ihre Kräfte auf die Pflanzen einwirken läßt. Um dies zu ermitteln, brauchen wir nur eine Anzahl Bohnen oder Weizenkörner unter Glocken von rothem und blauem Glase zu säen, welche aus den weißen Sonnenstrahlen nur möglichst einfarbiges Licht durchlassen, die übrigen Farben aber zurückhalten.

Schon nach wenigen Tagen zeigt sich eine Verschiedenheit in den gekeimten Pflanzen; die unter der rothen Glasglocke stehen steif senkrecht ohne die mindeste Abweichung von der Vertikale, dem Geze der Schwere gehorchend, die unter dem blauen Glase neigen sich in spitzem Winkel dem Fenster zu, als seien sie gerabelmig von den Lichtstrahlen angezogen. Dagegen sind die Pflanzen unter der blauen Glocke bleich und schwächlich, und bestimmen wir weiter die Kohlensäure, welche ihre Zellen aufgezogen und in Lebensstoffe verwandelt haben, so finden wir, daß sie nur eine äußerst geringe Menge derselben zu verarbeiten im Stande waren, während die Pflanzen im rothen Lichte eine große Menge Kohlensäure der Luft entzogen, daraus Lebensstoffe bereiteten und in Folge dessen kräftiger und lebhaft grüner erscheinen. Die Beobachtung hat weiter ergeben, daß ausschließlich in den schneller schwingenden Lichtstrahlen die Kraft enthalten ist, welche die Pflanzen zur Sonne hinzieht oder von derselben abstößt, den langsamern dagegen die Kraft innewohnt, die den Apparat der Zellen in Thätigkeit setzt, die Blätter grün färbt und im Innern derselben die Rohstoffe der Erde zu lebensfähigen Verbindungen verarbeitet. Haben die rothen Strahlen in den Blattzel

len eine Operation zu vollziehen, so sind die blauen gewissermaßen die Assistenten, von denen die Blätter in der richtigen Lage festgehalten werden. Welche Kräfte aber auch die Sonne in die Pflanzenzellen einstrahlt, dieselben verschwinden nicht in den von ihr erzeugten Lebensstoffen; sie sind in ihnen vielmehr fixirt und können später, wenn auch oft in ganz anderer Form, wieder freigemacht werden. Denn wenn wir z. B. die Zimmer mit Del beleuchten, so wird das Sonnenlicht, das die Zellen der Kapselröhren mit brennbarem Stoff gefüllt, noch einmal ausgestrahlt, und heizen wir sie mit Holz, so genießen wir die Wärme, welche die Sonnenstrahlen während eines halben Jahrhunderts in den Bäumen des Waldes aufgehäuft haben. Selbst die Kohle ist versteinertes Sonnenlicht, das in den Sommern der Urzeit arbeitete, längst ausgestorbene Pflanzengeschlechter hervorbrachte, und nun die Räder der Lokomotive und die Schraube des Dampfboots treibt, den Eisenhammer hebt, die Spule dreht und überhaupt die ganze Civilisation in Bewegung setzt. Die Arbeit der Thiere und der Menschen stammt zwar zunächst von der Thätigkeit ihrer Muskeln, die Muskelkraft aus der Nahrung; da aber diese nur in den Pflanzenzellen gewonnen wird, so ist, wie wir sehen, die Sonne wiederum die eigentliche Kraft- und Lebensquelle des Körpers. So befinden wir uns in einem Kreise, aus dem wir nicht heraus kommen, so lange wir die Frage nach der Entstehung der Zelle nicht beantworten können; aber

Geheimnißvoll am lichten Tag,

Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben

Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,

Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Sibt es einen haltbaren Anstrich für Häuserfacaden, der wohlfeiler ist, als der Delanstrich?

Der Franzose Berninell hat für nachstehenden Anstrich die Preismedaillen der Weltausstellung zu Paris und London und außerdem noch eine Staatsbelohnung von 20,000 Frs. bekommen, wodurch der Werth desselben garantirt erscheint. Man gibt den Mauern zunächst einen Anstrich aus mit Leimwasser verdünnten Zinkoxyd; ist dieser getrocknet, wozu höchstens 2 Stunden erforderlich sind, so läßt man einen zweiten Anstrich aus mit Leimwasser verdünntem Chlorzink folgen. Zwischen dem Zinkoxyd und dem Chlorzink bildet sich eine chemische Verbindung von der Härte des Glases und von spiegelglatter, glänzender Oberfläche, deren Dauer fast unverwundlich ist. Vor dem Delanstrich bietet dieser Anstrich die Vortheile, daß er schnell trocknet und nur halb so viel kostet. Man kann dadurch, daß man das Leimwasser vorher mit Farben vermischt, jede beliebige Nuance herstellen. — Ein noch billigerer Anstrich, der sich nicht wegwaschen läßt, aber doch minder haltbar ist, wie der Zinkanstrich, wird dadurch hergestellt, daß man Kalkmilch mit einer Lösung von Eisenvitriol vermischt. Man erhält so eine grünliche Mischung, die aber an der Luft je nach der Menge des zugesetzten Eisenvitriols gelb bis braun wird. Dieser Anstrich soll sehr fest an der Mauer haften und ein lebhafteres Ansehen besitzen, als die durch Zusatz von Oker zc. zu dem Kalkbrei hergestellten Farben.

Verschiedenes.

Die Färbung der Fleischwaaren mit dem der Gesundheit nachtheiligen Anilin, hat, schreibt die „Volksztg.“, so angenommen, daß die Mittheilung eines leichten Verfahrens der Untersuchung vielleicht nützlich ist. Bei der mit Anilin gefärbten Wurst kann man oft mit bloßem Auge, noch besser mit einem Vergrößerungsglase, einzelne besonders stark gefärbte und verdächtig aussehende Stellen und Punkte sehen, was sich nach der Mischung der Wurst aus Fett und Fleisch auch leicht erklären läßt. Uebergießt man solche zerleinerte Wurst mit 90 pCt. Alkohol, so färbt sich dieser nach kurzer Zeit mehr und mehr roth; ungefärbte Wurst giebt gar keinen Farbstoff an Alkohol ab. Fügt man dem gefärbten Alkohol etwas Säure hinzu, so verschwindet die Farbe; Blutfarbstoff würde unter diesen Umständen erst sichtbar werden. — Wir wollen dem hinzufügen, daß es gut seyn würde, wenn derjenige, der eine solche Anilinfärbung in Fleischwaaren entdeckt, sofort unter Namhaftmachung des Verkäufers des gefärbten Fleisches der Polizei hierüber Bericht erstatten würde.

Am 19. Juli 1823 wurde Kaiser Jurbide von Mexiko zu Padella fusillirt. Am 27. Juli 1835 fand das bekannte Attentat Fieschi's, Pepin's und Morcy's auf Ludwig Philipp statt; dann am 18. Juli 1844 das Friedrich Eschsch's auf Friedrich Wilhelm IV. Am 20. Juli 1846 machte Joseph Henry wieder auf Ludwig Philipp einen Mordversuch, und am 5. Juli 1853 wurde auf Napoleon III. geschossen, als er sich eben in die Komische Oper begab. Endlich am 14. Juli 1861 geschah der Mordanschlag des Studenten Oskar Becker auf den damaligen Prinzregenten von Preußen, den gegenwärtigen deutschen Kaiser.

[Das heißt figurlich gesprochen.] In einigen Gegenden Hollands begleiten die jungen Leute am Sonntage nach Pfingsten die jungen Weiber und Mädchen mit vieler Ceremonie hinaus auf die Weide, wo die Kühe gemolken werden. Hat nun eine der Schönen den Winter über viel geschmolkt, dann kann sie sicher seyn, daß sie auf dem Orte, wo ihre Heerde ist, die häßlichste Vogelscheuche aufgesteckt findet. War sie aber fromm und artig d. h. hatte sie sich nicht stolz und spröde gezeigt, dann ist ihre schönste Kuh mit den schönsten Blumen des Mai's geschmückt.

[Ei s e g e l.] Wer seine Wahlzeit mit wahrhaftem Genuß zu sich nehmen will, bemühe sich, immer bei heiterer Laune zu seyn, denn ein Jorntiger weiß nicht, ob er gefotenen Kohl oder getochte Regenschirme ist.

[Schellfische.] Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß man gerade bei Schellfischen sehr oft Steine in ihrem Magen findet, die bei größeren Exemplaren oft mehrere Pfund wiegen. Bei den Fischern, welche an den Küsten Norwegens leben, ist es ein allgemein verbreiteter Glaube, daß die Fische Steine nur vor bevorstehenden Stürmen verschlucken, um während des Aufruhrs des Wassers so zu sagen vor Anker auf dem Meeresgrunde liegen zu bleiben. Wenn man diesen Glauben auch nicht theilen wird, so ist es jedenfalls ein eigenthümlicher Zufall, daß vor dem Sturme gefangene Schellfische fast immer Steine in ihrem Magen haben, während bei den aus ruhiger See gefangenen solche fast niemals gefunden werden.

Maritätenkästlein.

† Ein Herr, der von einem Bettler auf der Straße um ein Almosen angesprochen ward, sagte, er wolle ihm etwas geben, wenn er wieder zurückkomme. — „Ach nein, mein bester Herr,“ entgegnete der Bettler, „geben Sie mir es lieber sogleich. Sie können es nicht glauben, was ich jährlich durch solches Kreditgeben einbüße.“

Logogryph.

Ich bin alles, was Du siehest,

Wohl auch mitunter unsichtbar,

Unmöglich ist's, daß Du mir siehest,

Denn in Dir bin ich immerdar.

Wirst Du mein letztes Reichen ändern,

Alsdann bin ich ein großer Fluß,

Und mancher, der in Deutschlands Ländern

Sich umsieht, mich passiren muß.

Noch einen andern Fuß mir gebe,

Als Festung bin ich dann bekannt,

Wo ich mich kühn am Rhein erhebe,

Zum Schutz für's deutsche Vaterland.

Doch läßt Du jetzt das Haupt mir fehlen,

Dann muß ich mich, Du weißt es schon,

Mit Ziehen und mit Tragen quälen,

Und lerge Speise ist mein Lohn.

Charade.

Die ersten Zwei — ein Berg im Schweizerland;

Die Dritte nennt ein Dorf im Böhmenland,

Von Bandamme's Niederlage her bekannt.

Wer droben auf dem Ganzen ist,

Die weite Fernsicht dort genießt.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

1) Raab (Fluß) — Raab (Stadt) — haar — Aar.

2) Brauna.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.